Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Alfred Hahn vorm. O. Klemm's Sortim., Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 140. **Sonntag** den 18. März 1900. **94. Jahrgang.**

Aus der Woche.

Die Engländer wollen gegen die südafrikanischen Republiken das Brennnußschwert in die Waagschale werfen. Nur, daß sie noch nicht in Rom sind. Und gelangen sie dahin, will sagen nach Pretoria, so könnte auch der andere Vergleichspunct mit den Galliern sich darbieten: die Eroberung Italiens durch dieses Volk war eine Episode. Einstweilen ist man in England sehr üppig und nicht nur gegen die Boeren, sondern auch in den meistgelesenen Zeitungen gegen Deutschland; so üppig, daß diejenigen Recht behalten, die dem ohnehin fest gegründeten Ruhme des Grafen von Bülow keinen Abbruch zu thun glaubten, als sie den in der samoanischen Angelegenheit schließlich von den Briten geleisteten Verzicht auf weitere Nichtachtung deutschen Rechtes und deutscher Interessen nicht der englischen Gerechtigkeitsliebe, sondern den Boeren zuschrieben. Dem Grafen v. Bülow aber bleibt das Verdienst, den rechten Augenblick ergriffen zu haben. Heute, wo General Roberts in Bloemfontein im Hause des, wie er schrieb, „ehemaligen" Präsidenten des Oranje-Freistaates sein Hauptquartier aufgeschlagen hat, würde nichts mehr zu erreichen sein. Für Deutschland; Rußland, das, wie die „Nationalztg." es treffend ausdrückt, das afrikanische Engagement Großbritanniens in Afrika benutzt hat, um „den englischen Einfluß aus Persien hinaus zu manövriren", Rußland wird von der Entschlossenheit, die aus dem Telegramm Krüger's und der Proklamation des Dr. Reitz spricht, auch weiterhin Gewinn zu schlagen verstehen, und überdies ist ihm die Gestalt der Dinge in Südafrika „Hekuba". Deutschland aber ist an ihr aufs Stärkste interessirt; wirthschaftlich wegen der höherigen bedeutenden Ausfuhr nach Transvaal und dem Oranjefreistaate, die gefährdet ist, wenn die beiden Republiken englische Colonien werden und England, wie wahrscheinlich, ihnen auferlegt, was es sich — als Vorspeise zum großen Schutzzollmahl — von Canada hat „anbieten" lassen: Differentialzölle zu Gunsten der britischen Erzeugnisse. Das politische Interesse Deutschlands an dem künftigen Schicksal der Boerenfreistaaten ergiebt sich aus seinen afrikanischen Colonialbesitzungen. Wenn England dort thatsächlich souverän wird, so verliert unser südwestafrikanisches Gebiet unmittelbar, verlieren die übrigen Colonien mittelbar an Werth. Kommt dann noch die Erwerbung der Delagoabai hinzu, dann wäre mit Ausnahme der Nordwestküste Afrika englisch geworden und wir würden am Klügsten thun, uns nach einem Hannibal Fischer für die Colonien im schwarzen Erdtheil umzusehen. Durch das deutsch-englische Abkommen, das Großbritannien die Delagoabai überläßt, hat auch die kriegerische Wendung in Südafrika jedenfalls an Bedeutung gewonnen.

Die Kunstparagraphen der lex Heinze sind also, wie auch gar nicht anders zu erwarten stand, im Reichstag angenommen worden. Es ist hübsch, daß gerade ein Mitglied einer der Mehrheitsparteien, ein isolirt gebliebener Maler, der Coalition, der seine politischen Freunde angehörten, Worte zuwarf, deren Sinn auf einen von dem bayerischen Dialektdichter Karl Stieler einem centrumsgläubigen Bauern in den Mund gelegten, berühmt gewordenen Ausspruch hinausläuft. Die erste Hälfte wollen wir nicht citiren, die zweite lautet: „Aber die Mehrern san' m'r a." Literarisch und ästhetisch haben die Herren wirklich schlecht abgeschnitten, und was sehr bezeichnend ist: die Unflätigkeiten, von denen die Debatte nicht frei war, kamen von der Seite, wo man das Schamgefühl vor jeder Verletzung schützen zu wollen theils vorgab, theils sich einbildete. Dabei soll aber nicht außer Acht gelassen werden, daß der Reichstag eine Versammlung von Männern ist und wenn ein freisinniger es einem conservativen Redner zum Vorwurf machte, daß er durch den Gebrauch eines mehr als starken Ausdrucks Damen von der Zuhörertribüne vertrieben habe, so können wir nur den Gebrauch des Wortes, nicht aber die von dem Freisinnigen beklagte Wirkung beklagen. Jeder Mann und jede Frau wußte, was auf der Tagesordnung stand und um welch heikles Thema es sich handelte; wer bei dem Anhören ungewöhnlicher Worte nicht betreffen sein wollte, konnte wegbleiben. Das Recht der Frauen, sich über die Beurtheilung der Gegenstände im Reichstag zu informiren, wird man um so weniger bestreiten können, als der Gesetzentwurf und namentlich die Commissionsanträge Interessen gerade des weiblichen Geschlechts berühren. Aber jede Frau in Berlin, die in der Beschäftigung mit solchen Dingen mehr als einen Zeitvertreib sieht, weiß, daß sie im stillen Kämmerlein oder Boudoir in den stenographischen Berichten Alles lesen kann, was gesagt worden ist. Mit dieser Bemerkung hoffen wir von der lex Heinze Abschied nehmen zu können; ihre Handhabung wird voraussichtlich länger von sich reden machen, als den Vätern des Gesetzes lieb sein kann.

Die Unterstützung, welche die auch gestern wieder fortgesetzten Versuche der Socialdemokraten, die Durchberathung der lex Heinze zu verzögern oder gar zu hintertreiben, von demokratischer Seite gefunden haben, wird übrigens dem Anscheine nach noch ein politisches Nachspiel haben. Die „Germania" schreibt nämlich in ihrer letzten Ausgabe in auffälliger Form:

„Bei Berathung der lex Heinze wird seitens der vereinigten Socialdemokratie und freisinnigen Volkspartei unausgesetzt eine bis dahin im Reichstage noch nicht dagewesene Obstruction bereitet, welche jede Erledigung des Gesetzes unmöglich machen soll. Der Socialdemokratie allein würde diese Obstruction nicht möglich sein, wenn ihnen nicht der bereitwillige Beistand des Herrn Richter und seiner Parteifreunde zu Theil würde. Es wird seitens der Centrumswähler, mit deren Hilfe ein beträchtlicher Theil der Freisinnigen, insbesondere die Abgg. Kopsch, Müller-Sagan, Eickhoff, Cassemann u. A. gewählt sind, die Frage zu erwägen sein, ob sie unter diesen Umständen bei demnächstigen Wahlen den genannten Abgeordneten wiederum ihre Stimmen geben können, oder ob sie denselben den Rückzug ins Privatleben bereiten wollen. Vielleicht würde es zweckmäßig sein, wenn die betreffenden Centrumswahlcomités schon jetzt ihren Abgeordneten hierüber eine Meinungsäußerung zukommen ließen, damit dieselben erfähren, wie man in den Wählerkreisen über ihr Verfahren denkt."

Der letzte Satz ist ein Fehler, den Windthorst nicht gemacht hätte. Er erschwert den freisinnigen Lehnsmannen des Centrums die Beachtung des vorausgeschickten Winkes mit dem Zaunpfahl. Zu den Abgeordneten, die ohne Centrumshilfe niemals gewählt werden könnten, gehört übrigens vor Allem Herr Eugen Richter.

Der Beginn der Berathung der Flottenvorlage in der Budgetcommission erleidet, wie gemeldet, eine abermalige Verzögerung, weil die Mitglieder dieser Ausschüsse erholungsbedürftig sind. Den Grund muß man gelten lassen, denn diese Herren waren in der That außerordentlich angestrengt. Auf eine Woche früher oder später kommt es ohnehin nicht mehr an, nachdem durch das verfrühte Abgeben des Signalschusses die Erörterung der Sache sowieso in zweckwidriger Weise ausgedehnt wurde. Ueber dieses Thema schreiben die „Mecklenburger Nachrichten", die als Hauszeitung des bekanntlich sehr flottenfreundlichen Schweriner Hofes gelten, unter Anderem das Folgende:

„Besonders aber wird es sich empfehlen, um ein triviales Bild zu gebrauchen, nicht lange vor, sondern erst nach dem Legen des Eies zu gackern. Die vorzeitige Discussion hat in der neuern Zeit so manchem Gesetzentwurfe ein ungeahntes Grab gegraben — und das allzuviele Reden über einen Gegenstand — und sei er noch so wichtig — ist nicht geeignet, das Interesse dafür zu verstärken, sondern weit eher Langeweile hervorzurufen."

Neuerdings wird mehrfach versichert, das Referat über die Flottenvorlage werde der Abg. Frhr. v. Hertling übernehmen, bekanntlich das einzig bayerische Centrumsmitglied, das für das geltende Flottengesetz gestimmt hat.

Vor der Flottenfrage wird die Angelegenheit des Fleischbeschaugesetzes in den Mittelpunct der innern Politik treten, allerdings leider nicht außer Zusammenhang mit jener großen nationalen Sache. Der Reichstagsbeschluß zweiter Lesung, die Fleischeinfuhr vom 31. December 1903 an zu verbieten, hat, das läßt sich nicht verkennen, tiefgehende Erregung in den Kreisen der Industrie und des Ausfuhrhandels hervorgebracht. Die Agrarier hatten dies nicht erwartet, und als „sogar" der Centralverband deutscher Industriellen Einspruch erhob, verlor die „Kreuzzeitung" den Kopf und stieß die Drohung aus, die Landwirthschaft werde sich die Rückkehr zum reinen Schutzzoll, den wir nie gehabt, überlegen. Das war schon aus dem Grunde sehr thöricht, weil nach der Darstellung der agrarischen Agitatoren in Parlament, Presse und Wirthshaus die Industrie übermächtig, die Landwirthschaft aber im Erlöschen ist. Danach würde die Industrie den Fall der Zollschranken jedenfalls leichter überstehen können als die Landwirthschaft. Diese mag sich aber zur Beruhigung dienen lassen, daß man ihren extremen Wortführern keinen Glauben schenkt. Die „Kreuzztg." hat sich übrigens auch besonnen und fängt es jetzt anders an. Sie schreibt, gegenwärtig drehe sich der Streit um einen Gegenstand von vergleichsweise geringer Bedeutung, um eine amerikanische Fleischeinfuhr von etwa 18 Millionen Mark. Aber: „Wenn schon darüber ein Lärm erhoben wird, als ob die Welt untergehen sollte, wie kann man sich da der Hoffnung hingeben, daß die Wortführer der Gewerbethätigkeit jemals für die ungleich wichtigere Erhöhung der Getreidezölle zu haben wären?" Wenn der „Kreuzztg." aus keinem andern Grunde an dem Fleischeinfuhrverbot etwas gelegen ist, dann mag sie es ruhig fallen lassen; die Erhöhung der Getreidezölle ist sicher, ausgenommen den Fall, daß das Gebahren der Agrarier, als ob „sie allein auf der Welt wären", die nicht Landwirthschaft treibende Bevölkerung, also die Mehrzahl, so erbittert, daß ein Abgeordneter, der für eine Getreidezollerhöhung gestimmt hat, sich nicht mehr vor seinen nichtlandwirthschaftlichen Wählern sehen lassen kann.

Das Evangelium im Eiskeller.

In einer Zeit, wo der politische Katholicismus als unentwegter Ultramontanismus mit einer wahrhaft erschreckenden Dreistigkeit sich breit macht, thut es doppelt wohl, die stille, aber starke Macht evangelischen Bewußtseins verspüren und würdigen zu dürfen. Das Suchen und Sehnen jener Tausende in Oesterreich, die heiß verlangen nach „Gottes Wort und Luther's Lehr", ist schon längst als eine ihrem Wesen nach in der Hauptsache religiöse Bewegung erkannt worden. Daran können weder ultramontane Preßstimmen, die von einer „thörichten Abfallbewegung" reden, noch die vielen kleinen und großen Chikanereien etwas ändern, die jene Sache immer noch mit politischen Schlagworten verquicken. Ein neuer Beleg für den religiösen Charakter der Los-von-Rom-Bewegung ist das Werden und Wachsen der an der steirisch-ungarischen Grenze gelegenen evangelischen Gemeinde zu Fürstenfeld. Vicar Ilgenstein, seit Mai vorigen Jahres der berufene treue Seelsorger dieser armen Fabrikarbeitergemeinde, giebt in zwei ausführlichen Berichten ein anschauliches Bild der dortigen Verhältnisse. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts waren die Fürstenfelder zum größten Theil evangelisch; aber auch hier wallete bald die rohe Gewalt der Gegenreformation, und 300 Jahre mußten vergehen, bis der Ort wieder regelmäßigen evangelischen Gottesdienst und einen evangelischen Prediger erhielt. Eine Kirche haben die mehr denn 400 evangelischen Christen von Fürstenfeld und Umgegend freilich noch nicht; ein Betsaal, über einem Eiskeller gelegen, bildet die dürftige und primitive Stätte der Andacht. Aber die Hauptsache war doch, daß die verwaisten Leute endlich eine geordnete Pastorirung bekamen. Unbeschreiblicher Jubel, als der neue Vicar seine Antrittspredigt hielt. Von der dankbar freudigen Stimmung der Gemeinde zeugte u. A. ein kleines Gedicht, das ein zehnjähriger Knabe vor dem Altar aufsagte:

„Ehrenwürdiger Herr Vicar!
Grüß Gott! Grüß Gott! so ruf' ich aus,
Daß es widerhallt im Gotteshaus,
Und bringe vor dem heiligen Altar
Dir unsere besten Grüße dar.
Gott geb' uns Kraft und guten Willen,
Um uns're Pflicht treu zu erfüllen.
Sei unser Lehrer, guter Hirte, edler Mann,
Wir bieten Dir uns're Herzen an.
Gieb uns Unterricht und guten Rath,
Wenn sich bittend Dir ein Schäflein naht."

Die schlichte, herzliche Begrüßung fürs Evangelium hat unterdessen nicht nachgelassen. Die Gottesdienste sind nach wie vor überaus zahlreich besucht; oft finden sich auch Katholiken ein. Mit Eifer studiren Kinder und Erwachsene die ihnen zumeist noch gänzlich unbekannt gewesenen Choralmelodien. Noch wichtiger ist es, daß jetzt ein regelrechter evangelischer Religionsunterricht ertheilt werden kann, während man die Kinder vorher, damit sie überhaupt einen Religionsunterricht erhielten, wohl oder übel dem katholischen Katecheten überlassen mußte. Eine aufrichtige Freude strahlt allemal aus den Augen, wenn Kranken oder Gesunden ein seelsorgerischer Besuch gemacht wird, ebenfalls eine Einrichtung, die bisher in Fürstenfeld gänzlich unbekannt war. Bibeln, Gesangs- und Andachtsbücher finden sich allenthalben in den Häusern und werden fleißig benutzt. Die in mehr als hundert Exemplaren verbreitete „Kleine Missionsharfe" ist das beliebteste Liederbuch bei den Großen, wie bei den Kleinen. Sehr hoch schätzt man auch das Starck'sche Gebetbuch, das sich bei nahezu einem Viertel der Fürstenfelder evangelischen Gemeinde eingebürgert hat und in Folge eines den armen Fabrikarbeitern gewährten Vorzugspreises immer mehr Eingang findet. Viele Bibeln, neue Testamente, sind geschenkweise eingegangen, zumal aus Sachsen und Württemberg, wo der Centralvorstand des Gustav-Adolf-Vereins ein warmes Wort für die Fürstenfelder eingelegt hat. Rechten Anklang findet eine Gemeindebücherei, von der innerhalb vier Monaten 200 Bücher ausgeliehen bezw. gewechselt werden konnten.

Die in der Umgegend zerstreut wohnenden Evangelischen zeigen nicht minder herzliche Begeisterung, als die Fürstenfelder selber. Vicar Ilgenstein erzählt: „In einem drei Stunden entfernten Städtchen traf ich einen achtzigjährigen Schuhmacher mit silberweißem Haar, der Jahrzehnte hindurch der einzige Evangelische daselbst gewesen war und jahrelang keinen evangelischen Geistlichen zu Gesicht bekommen hatte. Daß auch in seiner Vereinsamung sein evangelisches Bewußtsein nicht geschwunden war, bestätigte mir ein Blick auf ein abgegriffenes Habermann'sches Gebetbuch."

Gern hören es die Evangelischen, wenn ihnen ihr Pastor ausführlich von Luther und seinem Reformationswerke erzählt. Bei Familienabenden und Katechismusunterredungen war dazu bereits reichliche Gelegenheit. Man sieht, welch ein weites Arbeitsfeld hier der Geistliche hat, der ein Prediger, Seelsorger, Schulmeister, Organist und Chordirigent zugleich sein muß. Das herzliche Einvernehmen zwischen Pastor und Gemeinde macht Vieles leicht; geradezu rührend ist es, wie die an irdischen Glücksgütern keineswegs gesegneten Gemeindeglieder bei jeder Gelegenheit eifrigst sammeln, damit recht bald an Stelle des Eiskeller-Betsaales ein würdiges Gotteshaus die andächtigen Schaaren fasse. Trotz aller Opferwilligkeit fehlen zum Kirchbau aber noch 25 000—30 000 Gulden. Auch der Pfarrdotationsfonds ist in recht mißlicher Lage. Aber in echt deutsch-evangelischem Gottvertrauen verzagt die Gemeinde nicht, sondern denkt: es muß vorwärts gehen, und darum geht es vorwärts! Evangelische Bruderliebe wird und soll auch hier das Ihre thun, und eine allseitig thatkräftige Unterstützung wünschen auch wir dieser „frommen, wackeren Grenzwacht deutscher Cultur und Sitte". —ö—

Der Krieg in Südafrika.

Obgleich die Engländer nicht genug Rühmens davon machen können, daß die Burghers ihre Flinten niederlegen und zu ihren Farmen zurückkehren — heute lassen sie Schalk Burger und Lucas Meyer nach Hause gehen —, so scheint doch die Zuversicht der Freistaatler in Europa und die Hoffnung auf den Kampf ihrer Landsleute noch nicht erloschen zu sein. So theilt die Brüsseler Transvaalgesandtschaft der „Rheinisch-Westfälischen Zeitung" mit, daß nach den Erklärungen Salisbury's, sowie der Abweisung der Friedenseröffnungen der Krieg bis aufs Messer durchgeführt werden solle. Bis jetzt habe die Entscheidung durch Waffengewalt in großer Feldschlacht nicht stattgefunden, erst wenn diese erfolgt sei, was nächster Tage zu erwarten stehe, könne im Falle eines Sieges der Engländer von ihrem Uebergewicht gesprochen werden. Je länger die Entscheidung sich hinziehe, desto gewaltiger werde die Wirkung sein. Bisher hätten größere Heereskörper der Boeren nicht geschlossen unter einheitlichem Oberbefehl gestanden. Durch die englischen militärisch-politischen Berichte lasse man sich nicht täuschen. Dr. Leyds hat sich nach Amsterdam begeben.

Inzwischen verfehlen die Engländer nicht, ihre detaillirte Kriegsberichterstattung fortzusetzen und jede Bewegung ihrer Truppenkörper, und wenn die Anzahl der Mannschaften noch so gering ist, zu verkünden. Die Meldungen über Bewegungen der Boeren sind natürlich dürftig. Die Boeren wurden, wie aus Ladysmith vom 16. d. M. telegraphirt wird, in beträchtlicher Stärke an dem Bancreeuns-, dem Tintwa- und dem Debeers-Paß gesehen. In einem Gefechte am Debeers-Paß hatten die Engländer zwei Verwundete. Die Boeren zogen sich zurück. Die Eisenbahn nach Harrysmith durch den Bancreeuns-Paß wird rasch wiederhergestellt. Aus Burghersdorp wird berichtet, daß die Boeren unter dem Commando des Commandanten Olivier ihre Stellung geräumt haben. Mehrere Boeren ergaben sich. — Das Mitglied der Gesetzgebenden Versammlung der Capcolonie Dewet und sein Bruder wurden verhaftet. — Aus Carnarvon liegt vom 15. März folgende Meldung vor: „Von weiteren Bewegungen der Rebellen verlautet nur, daß sie in Blaauwpiets, an der Grenze zwischen den Districten Carnarvon und Kenhardt, eine Truppe aufgestellt haben."

Ueber die Aufnahme Lord Roberts' in Bloemfontein liegen zwei Nachrichten vor. Sie lauten:

* **London**, 16. März. Lord Roberts meldet unterm 16. März aus Bloemfontein: Die Proclamation hat bereits eine ausgezeichnete Wirkung; verschiedene Hundert Bürger haben bereits die Absicht ausgedrückt, die Waffen auszuliefern und zur gewohnten Beschäftigung zurückzukehren! Der Resident und Commissar des Basutolandes meldet, 800 Boeren seien kürzlich von Bloemfontein und ein anderes Contingent von Fical North eingetroffen, die nur darauf warteten, die Bedingungen der Proclamation kennen zu lernen, um sich zu übergeben, und sich geweigert hätten, einer Rathversammlung in Kroonstad beizuwohnen, zu der sie von dem Präsidenten Steijn berufen worden seien. (Wiederholt.)

* **Bloemfontein**, 16. März. (Meldung des „Reuter'schen Bureaus".) In Erwiderung auf die Proclamation des Feldmarschall Roberts haben sich bisher 400 Freistaatboeren ergeben. — Der Gouverneur Prettyman erließ eine Proclamation, in welcher er die Farmer auffordert, ihre Producte auf den Markt zu bringen, um sie der Heeresverwaltung anzubieten; außerdem habe er Vorsorge getroffen, daß der bürgerliche Markt nach wie vor abgehalten werde. Die große Mehrheit der Freistaatboeren kehrt in ihre Wohnungen zurück.

Nach einer Meldung des „Daily Telegraph" aus Capstadt bleiben die gefangenen Boeren bis auf Weiteres an Bord der Transportschiffe, sie werden nicht nach St. Helena gebracht. Das erweckt Hoffnung auf Frieden. Und Frieden ist wohl beiden Theilen nöthig. Aus Pretoria, 16. März, wird die Antwort bekannt, die die deutsche Regierung auf freundschaftliche Vermittelung ertheilt hat. Sie lautet:

* **Pretoria**, 16. März. (Telegramm.) Die Antwort der deutschen Regierung auf das von den Regierungen der südafrikanischen Republiken ausgesprochene Ersuchen um freundschaftliche Vermittelung zur Herstellung des Friedens hat folgenden Wortlaut: „Die Regierung Sr. Majestät des Deutschen Kaisers wird gern bereit sein, bei freundschaftlicher Vermittelung mitzuwirken, sobald die Grundbedingungen einer solchen vorhanden sind d. h. sobald festgestellt ist, daß beide Gegner dieselbe wünschen. Darüber, ob auf englischer Seite dieser Wunsch gegenwärtig vorhanden ist, werden die beiden südafrikanischen Regierungen sich entweder direct in London oder durch die guten Dienste einer dritten Regierung Auskunft verschaffen können, welche keine eigenen, wichtigen Interessen in Südafrika wahrzunehmen hat. Letztere Voraussetzung trifft bei einer Anzahl von Staaten in Europa und außerhalb Europas zu, jedoch nicht bei Deutschland. Jeder derartige Schritt der deutschen Regierung würde daher den Verdacht erwecken, daß wir andere als humanitäre Zwecke verfolgen, und das dadurch vermehrte Mißtrauen würde der Sache des Friedens nicht förderlich sein. Dem Wunsche der südafrikanischen Regierungen ihre Bitte um Vermittelung auch an die österreichisch-ungarische und die schweizerische Regierung, deren Interessen durch das deutsche Consulat in Pretoria wahrgenommen werden, gelangen zu lassen, ist selbstredend sofort entsprochen worden.

* **London**, 17. März. Der „Standard" berichtet aus Lissabon vom 16. d. M.: Eine portugiesische Truppenabtheilung von 70 Officieren und 712 Mann geht am 20. März von Lissabon nach Lourenço Marques ab.

Der Aufstand im Südwesten des Oranjeflusses

trägt alle Merkmale des Guerillakrieges. Die Holländer besetzen plötzlich eine Ortschaft, „commandiren" die vorhandenen Pferde und Zugthiere, um beim Nahen einer größeren Truppenabtheilung zu verschwinden, und sobald diese abgezogen, wieder zu erscheinen. Das gilt selbst von den „Hauptstädten der einzelnen Districte". So haben sie Prieska am Oranjeflusse bereits vier Mal besetzt und geräumt, bis sich der Commandirende, General Settle, dort selbst einquartierte und sein Hauptquartier aufschlug. Vooborong wurde von ihnen ebenso besetzt, geräumt und wieder genommen, nachdem sie die dort hingesandten australischen Freiwilligen vertrieben hatten. Aber es scheint nicht, als wenn dieser Aufstand von directem größeren Einflusse auf die Gesammtoperationen des Krieges werden könnte, zumal da die Aufständischen in ganz kleinen Trupps operiren und schlecht bewaffnet sind.

Ob die Ablehnung des Friedensgesuches der beiden Republiken durch Lord Salisbury daran viel ändern wird, dürfte man weise thun, ruhig abzuwarten, trotz der heute von allen Seiten und zwar besonders aus englischen Quellen kommenden Meldungen, nach denen die Antwort der englischen Regierung unter der gesammten Afrikander-Bevölkerung einen wilden Ausbruch der Erbitterung hervorgerufen hätte. Es ist gar nicht abzusehen, wie sich diese Erbitterung, so natürlich sie auch erscheint, in Thaten umsetzen könnte.

Der Heldentod eines Deutschen.

Ueber den Tod des aus Friedrichroda gebürtigen Arno Senf im einem Gefecht vor Ladysmith entnehmen wir einem Privatbriefe folgende Schilderung. Es heißt darin: „Etwa 15 Meilen westlich von Ladysmith wurden am 13. Januar 100 Mann zum Recognosciren ausgesandt, bei welchen Herr Senf sich befand. Sie stießen hierbei auf etwa 1500 Mann englische Cavallerie, und in der Annahme, daß ein Berg noch unbesetzt war, stürmten sie diesen, als sie plötzlich heftiges Gewehr- und Maximfeuer bekamen. Nachdem sie nun etwa eine Stunde Gewehrfeuer mit dem Feinde unterhalten hatten, sahen sie ein, daß die Uebermacht zu groß war, und sie beschlossen, sich zurückzuziehen. Dies führten sie einzeln aus, nach einem anderen Berg, bis zu welchem sie jedoch über offenes Feld mußten, ohne jede Deckung den mörderischen Kugeln ausgesetzt. Herr Senf nahm an, da er das Pferd seines Kameraden Begemanns nicht mehr sah und daß dieser sich schon zurückgezogen habe, und that desgleichen. Hier angekommen, fand er wohl das Pferd, aber nicht den Reiter, und vernahm von anderen Mannen, daß das Pferd fortgelaufen sei, Herr Begemann aber noch drüben und unfähig sei, zu Fuß zurück zu können. Unerschrocken und ohne Säumen schwang er sich wieder auf sein Pferd, das seines Kameraden am Zügel mit sich führend, und ritt in rasender Carrière wieder den gefährlichen Weg zurück, den er soeben glücklich zurückgelegt hatte. Er kam auch glücklich bei seinem verzweifelten Kameraden, Rettung bringend an.

SLUB
Wir führen Wissen.